

# Behinderung als Chance Wie ein Mann der Wirtschaft lernte, worauf es im Leben wirklich ankommt

Thilo und Martin Sonnenschein

*Als seinen größten Lehrmeister bezeichnet Martin Sonnenschein seinen Sohn Thilo. Dessen Entwicklung als Kind mit Behinderungen erschloss dem Berater und Unternehmer gänzlich neue Sichtweisen auf das Leben allgemein, aber auch auf das Arbeitsleben, wie es bislang organisiert ist. Seit Ende letzten Jahres ist Martin Sonnenschein der Vorsitzende des Vereins der Freunde des WZB. Die Forschung im WZB zeigt einhellig, wie wichtig Inklusion in Bildung und Ausbildung ist – und wie wenig sich bewegt (der neueste WZB-Brief Bildung zum Beispiel misst die schulische Situation der einzelnen Bundesländer an den UN-Vorgaben und sieht massive Defizite). Vater und Sohn Sonnenschein kommen zum selben Schluss und erzählen ihre Geschichte als lebenden Beleg der Forschungsergebnisse.*

**Der Sohn:** Als ich geboren war, hieß es, ich würde vielleicht nicht sprechen und laufen lernen. Nun – hier bin ich!

**Der Vater:** Bis zu diesem Moment damals, vor 24 Jahren, hatte ich keine Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen. Ich war sehr analytisch und leistungsorientiert, das hat mein Menschenbild geprägt.

**Der Sohn:** Unmittelbar nach der Geburt hatte ich einen Schlaganfall, der eine halbseitige leichte Lähmung und Störungen in der Sprachentwicklung auslöste. Später kam noch eine Epilepsie dazu. Manche Berufe kann ich nicht machen; eine Arbeit an Maschinen ist zum Beispiel schwierig, weil ich mit Anfällen und daher mit Kontrollverlusten rechnen muss. Aber es gibt viele Tätigkeiten, die ich sehr gut machen kann.

**Der Vater:** Für uns war es wichtig, dass er einfach dazugehört. Wir sind fünf in der Familie, und er fährt mit uns Ski, er geht Schwimmen, im Tischtennis ist er der Beste. Mich empört es, wenn ich lese, dass in den meisten Bundesländern in Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention, die Inklusion fordert und vorschreibt, so sträflich missachtet, ja quasi

mit Füßen getreten wird. Wir hatten die Ressourcen – Wissen, Selbstbewusstsein, Zeit und Geld. Und so haben wir vom Kindergarten an um Inklusion gekämpft. Wir sind zu den Verantwortlichen hin, unseren Sohn an der Hand, und haben gefragt: Können Sie sich das mit ihm vorstellen? Zum Glück sind wir auf Menschen gestoßen wie jenen Schulleiter, der sagte: „Ich habe zwar überhaupt keine Erfahrung, aber ich will das probieren.“

**Der Sohn:** Die meisten Berührungspunkte hatten wohl die Lehrerinnen und Lehrer. Aber das hat sich dann gegeben. Die haben irgendwann auch gemerkt, dass ich einen guten Einfluss auf die Klasse hatte. Da ich immer äußerst diszipliniert war, um meine Epilepsie zu kontrollieren, war ich meistens pünktlich, ich hatte meine Hausaufgaben, war gut vorbereitet. Wissenschaftler sprechen hier vom Kompensationseffekt. Und das hat die anderen angesteckt: Meine Klasse ist zur leistungsstärksten Klasse geworden, die es an der Schule je gegeben hat.

**Der Vater:** Diese Berührungspunkte und auch Widerstände erleben wir oft. Wir erleben aber auch, dass Reden hilft. Deshalb erzählen wir gerne und oft von uns als Familie. Das öffnet vielen die Augen. Aber es müsste auch mehr Erfahrungsräume geben, Möglichkeiten der direkten Begegnung.

**Der Sohn:** Inklusion ist leider immer noch ein Experiment. Es braucht Menschen wie diesen Schulleiter, die es wagen wollen.

**Der Vater:** Und es braucht Phantasie, grade auch in der Arbeitswelt. Es müssen Kontexte geschaffen werden. Jobs für Menschen mit Behinderung gibt es nicht einfach so, die müssen eingerichtet werden, immer im Blick auf den individuellen Fall. Wenn ein junger Mensch mit leichten geistigen Einschränkungen etwa eine Ausbildung im Hotel machen will, sollte er nicht wie alle anderen Auszubildenden alle Stationen durchlaufen von Rezeption über Restaurant bis Roomkeeping. Stattdessen überlegt man von Anfang an, welche

Tätigkeit zu ihm passen könnte, und schult ihn nur darin.

**Der Sohn:** Manchmal wird da vom Pinguin-Prinzip gesprochen. Haben Sie mal einen Pinguin an Land gesehen? Der watschelt ziemlich hilflos. Fliegen kann er schon gar nicht. Aber im Wasser kommt er groß raus: Da ist er zehnmal windschnittiger als ein Porsche. In der Steppe hingehen wäre er einer Giraffe haushoch unterlegen, da könnte er noch so viel trainieren. Was zeigt das Bild? Es bringt nichts, dich an Defiziten abzuarbeiten, die du nie ausgleichen kannst. Stärke lieber deine Stärken – das, was dich von anderen unterscheidet. Und finde heraus, was das richtige Umfeld für dich ist.

**Der Vater:** Als Vater habe ich erlebt, wie jeder meiner drei Söhne seine Talente und seine eigene Kreativität hat. Als Führungskraft in der Wirtschaft sehe ich, wie sehr es sich lohnt, die Potenziale jedes Mitarbeiters, jeder Mitarbeiterin zu heben. Unternehmen können immens von der Kreativität von Menschen mit Behinderung, von ihren je speziellen Fähigkeiten profitieren.

**Der Sohn:** Jeder kann von jedem etwas lernen. Meine Mitschüler sind sensibler und aufmerksamer geworden. Helfen schafft Anerkennung, das ist ein Zeichen der Stärke, nicht der Schwäche. Die Menschen, die den Schritt wagen, erhalten viel zurück für ihre Hilfe. Meine beiden Brüder übrigens sprechen von dem Privileg, mit mir aufgewachsen zu sein.

**Der Vater:** In der Arbeitswelt ist es natürlich ein Problem, dass die positiven Effekte von Inklusion nicht immer direkt messbar sind. Das macht es etwas schwierig, denn Unternehmen sind immer damit befasst, den Einsatz ihrer Ressourcen zu optimieren. Ich kenne diese Denke ja genau. Umso mehr sage ich: Inklusion muss Chefsache werden. Es braucht Chefinnen und Chefs, die sagen: Wir geben allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das Umfeld, das sie brauchen, damit sie ihre Leistung besonders gut einbringen können. Optimale Ressourcenallokation nennt das die Betriebswirtschaft.

**Der Sohn:** Ich war nach der Schule auf Empfehlung der Bundesagentur für Arbeit für ein Berufsvorbereitungsjahr in einem Berufsbil-

dungswerk. Man wird dort leider schnell in bestimmte Raster einsortiert, aus denen man dann nicht mehr rauskommt. Deshalb habe ich anschließend meine allgemeine Fachhochschulreife gemacht. Jetzt studiere ich Soziale Arbeit und mache eine Ausbildung zum Theaterpädagogen.

**Der Vater:** Für Menschen mit Behinderung ist es unnötig schwierig, den Einstieg in ein inklusives Arbeitsleben zu finden. Die Schule ist im Idealfall noch inklusiv, aber dann folgen Berufsbildungswerke und Werkstätten. Die dort bestehenden Strukturen leisten viel Gutes, aber es fallen zu viele Menschen durch das System, die viel mehr können und wollen. Individualität geht verloren. Deshalb müssten Gelder und Personal umgewidmet werden. Inklusion braucht eine stärkere Lobby. Das sage ich auch als ökonomisch denkender Unternehmensberater: Wenn Inklusion funktioniert, werden die Sozialsysteme geschont. Frühe Investition in junge Menschen, die Förderung brauchen, zahlt sich aus. Die Gesellschaft funktioniert für alle besser, wenn sich Angebot und Nachfrage finden.

**Der Sohn:** Wir sind der Meinung, dass ein verpflichtendes soziales Jahr für Schulabgängerinnen und Schulabgänger einen Unterschied machen würde. Erstens stünden so mehr junge Leute für inklusive Förderung zur Verfügung. Und zweitens würden Berührungängste abgebaut. Diese frühe Erfahrung aus sozialen Bereichen kann fürs ganze Leben prägen.

**Der Vater:** Schauen Sie sich doch im modernen Management um. Achtsamkeit ist da gerade ein Riesenthema. Viel Geld wird ausgegeben für Trainings, in denen Führungskräfte den aufmerksamen Umgang mit ihren Teams und den einzelnen Persönlichkeiten darin lernen. Auch hier würden alle im Alltag von Kolleginnen und Kollegen mit Behinderung profitieren. Denn die haben oft die Gabe, genau zu beobachten, ohne Vorurteile wahrzunehmen, mit großer Sensibilität auf eigene Bedürfnisse und auf die anderer zu schauen.



Martin Sonnenschein (r.) ist Aufsichtsratsvorsitzender der Heidelberger Druckmaschinen AG und Gesellschafter der Unternehmensberatung Kearney. Er ist Vorsitzender der „Freunde des WZB“ e.V.

Thilo Sonnenschein ist Student der Sozialen Arbeit und Theaterpädagoge in Ausbildung.

[Foto: Amin Akhtar]